

Frühlingsfahrt nach Polen

Ein Erlebnis von Fritz Koch-Gotha — Mit Zeichnungen des Verfassers

(1. Fortsetzung)

Vermordete Stämme, dick mit Moos überwuchert, lagen am Boden, und andere, frisch vom Wintersturm gestürzte, wurden von ihren Nachbarn gehalten oder täuschten mit dem mächtigen schwarzen Erdklumpen ihres aus dem Mutterboden gerissenen Wurzelwerks im ersten Augenblick einen im Wald Dunkel stehenden gewaltigen Wisent vor. Da war ein Baum vom Feuer ausgehöhlt, dort wies der Stumpf eines anderen, durch den Wirbelsturm spiraltig gedreht, rindelos und altersgrau empor wie ein altheidnisches Idol. Die Urwaldbirke mit ihrem dicken grauen Fichtenmantel, vom Schnee brückenartig niedergedrückt, trieb auf ihrem Rücken wieder eine Reihe gerade aufstrebender Stämmchen zum Licht. Rauschend bogen sich die Wipfel im Aprilsturm, Nebel legte durch den Wald, und graue Regenwolken jagten dicht über den Baumkronen dahin. Das lange Gras schlug naß um unsere Stiefelschäfte, in dem feinen Sprühregen triefte alles von Wasser.

Von dem Wisent skelett war nicht mehr viel übrig, mit dem hatten die Wildsauern gründlich aufgeräumt und es weithin verschleppt. Wir suchten die Teile und Teilchen mühsam zusammen. Dabei fanden wir aber was anderes. Versteckt unter überhängendem Gezweig eine mit Lannereisern sorgfältig zugedeckte und unkenntlich gemachte Grube. Das war Panzerwerk! Wie sich da der Jäger verändert! Wie er die ganze Umgebung genau abmusterte, um sich ihre Merkmale einzuprägen! Nichts rührte er an und verwischte die Spuren, die unsere nicht landesüblichen Stiefel im nassen Boden zurückgelassen hatten. Wir beide hätten brennend gern gewußt, was er wohl dazu meinte. Munition, ein Wild oder was? Aber er sagte nichts, sondern ging nach einer Weile schweigend weiter, mit seinen Luchsäugen unter den dicken, nach oben geschwungenen Brauen sorgfältig überallhin Ausschau haltend.

Wir erreichten schließlich unseren Wagen auf der Straße. Der Jäger flüsterte dem Kutscher etwas zu, und der nickte stumm. Wir fuhren weiter. Die Räder schnitten knirschend tief in den Schlamm, die Hufe der Pferde patzten. Der Jäger auf dem

Bock, das Gewehr zwischen den Knien, spähte aufmerksam nach rechts und links. Da war eine kleine Lichtung, ein verlassenes Haus stand darauf. Ein unterdrücktes hastiges „Halt“ des Jägers! Wie der Teufel ist er, noch standen die Pferde nicht, vom Bock herunter, rennt in gebückter Haltung, den Kopf vorgestreckt und alle Muskeln gespannt, mit fertig gemachtem Gewehr auf das Haus zu, schleicht vorsichtig um die Ecke und verschwindet. Jetzt passiert was! Wir standen zwar vorläufig noch in der Deckung des Hauses, aber doch wunderschön mitten auf der Straße. Dr. Nick hatte nur seine Spritze mit Vogelschrot, der Kutscher zwar einen Karabiner, aber er mußte auch die Pferde halten, ich besaß als Waffe überhaupt nur einen spitzen Bleistift und der war nicht mal „Nr. 5 von Faber“. Jetzt müssen wir sie doch jeden Augenblick hinter dem Hause vorkommen und über die Lichtung laufen sehen — dann knallt's und einer fällt. Vielleicht ist er dann noch nicht tot, und wir müssen ihn aufheben und mitnehmen. — Die ganze Szene, die sich da in der nächsten Sekunde abspielen muß, steht greifbar deutlich vor mir. Atemlose Spannung, atemlose Stille. Der Wind braust durch den Lann. —

Da —

Da erhebt sich hinter dem Hause ein großer Raubvogel und strebt mit hastigem Flügelschlag dem Walbrande zu. Der Jäger kommt kopfschüttelnd und ärgerlich zurück.

Er hatte den Vogel beim Anfahren hinter dem Hause auf einem Pfosten aufgeblockt gesehen und hatte ihn für Dr. Nick schießen wollen. Was wir, die wir das nicht wußten, erwartet hatten, ahnte er gar nicht. Hohnisch kreiste der Raufußbussard jetzt über uns — zu hoch für einen Schuß.

Wir fuhren schließlich weiter. Es war die russische Rückzugsstraße von 1915, wo noch unter schimmelndem Riemen- und Sattelzeug und allerlei Fegen die Überreste toter Pferde am Wege moderten und alle 50 bis 100 Schritt ein zersägter Baumstamm mit wildem Astgewirr an die unendlichen Mühen des deutschen Vormarsches erinnerte. Ab und zu Schützen-

löcher oder ein gut ausgebauter Unterstand, und hier und da unter den Bäumen ein unordentliches Russengrab. Darauf ein kümmerliches Kreuzchen, wie es die Kinder auf die letzte Ruhestätte ihres Kanarienvogels steckten. — Die Russen verscharften ihre Toten.

Wenige Tage nach diesem Erlebnis fuhr vor der Kommandantur ein Bauernwägelchen vor. Unser Jäger auf dem Bock und zwei berittene Gendarmen als Begleitung dabei. Darin lag auf Lannenreißern und Lumpen ein junger Bursche. Mit einer Kugel im Leibe. Und hinter ihm saßen, die Hände auf dem Rücken gebunden, zwei vierschrotige bärtige Kerle in russischen Soldatenmänteln. — Ende eines Dramas im Walde. Ein Bild wie aus den Abruzzern.

Den rauhen Sitten der Hinterwälder entsprach es, auf glänzende Gewänder wenig Wert zu legen. Man kam auch abends zu Tisch im Arbeitsanzug des Tages — möge man es uns in England verzeihen! Einer kriegte wohl mal einen Anfall von Feinheit und sprach von langen Hosen und sauberen Stiefeln, aber er muß wohl nicht damit durchgedrungen sein. Zu Kommisbrot mit Magazinvurst und dünnem Bier paßte mondäner Schick ja auch nicht recht. Die Hauptsache war eben dort weniger, daß der Rock neu und elegant war, als daß das Herz unter ihm genau auf der richtigen Stelle saß und womöglich das vor dem Feinde erworbene E. K. I. darauf.

Aber einmal hatte mich doch die Lust angewandelt, mich als Gent zu verummnen mit Stärkewäsche, Lackschuhen und so. Und ausgerechnet an dem Abend verabschiedeten sich einige Herren früher als gewöhnlich. „Weidmannsheil!“ — „Manu, jetzt mitten in der Nacht?“ — „Wir wollen Panjes fangen.“ — „Da muß ich mit!“ — „Ausgeschlossen! Sie sind wohl —? In dem Anzug in den Urwald? Sie müssen sich unter Umständen auf den Bauch schmeißen. — Es wird scharf geschossen.“ — „Is' mir Wurscht, ich schieß' wieder!“ — „Nehmen Sie wenigstens noch 'ne Käsestulle mit“, riet schließlich einer. Das schien mir ein trefflicher Vorschlag, und mit der Stulle und einer Parabellum-Pistole ausgerüstet, zog ich unter Absingung des

Trutzliedes: „Wenn der Mut in der Brust seine Spannkraft übt“ hinaus in den männergemordenden Kampf.

Die Käsestulle fühlte ich mit Beruhigung in der Tasche, für die Pistole hoffte ich immerhin weniger Verwendung zu haben, denn lieber bringe ich die Leute mit dem Stift zur Strecke, als mit Pulver und Blei. — Na, wir werden ja sehen!

Unten vor der Tür zitterten und stampften ungeduldig schon die Autos. Tiefschwarze Nacht. Schwere Stille lag über der Landschaft, über dem Urwald in der Ferne. Gruppen in grauen Mänteln verschwammen im Dunkel, ein Gewehrlauf glänzte in öligem Licht. Schritte knirschten, als die Männer geschäftig um den Motor herumgingen, bald grell vom Scheinwerfer beleuchtet, bald als riesige schwarze Silhouetten mit goldener Gloriele. Die laute Stimme eines anordnenden Offiziers — fertig — los! Krächzend, knirschend ruckten die Wagen an, knatternd hallt es von den großen Schuppen wider, und dann geht's hinaus auf die Landstraße mit dröhnendem Motor, dem Walde zu, der sich als schwarzer Streifen vom nächtlichen Himmel absetzt, und den Panjes, den Wilderern und Räubern, die darin hausen, entgegen. In Krjazy, den paar Häusern dicht am Waldbrand, ein einsames helles Fenster. Halt. Hupensignal. Ein Lichtchen schwankt durch die Finsternis. „Hier, Herr Hauptmann!“ Der Führer der Streife steigt ein. Ein bayrischer Forstmann. Uralter Adel, uralte Forstmannsfamilie. Scharfe Nase, graue Hochgebirgsaugen, König-Ludwig-Bart. Ganz Nase, ganz Bayer, ganz Forstmann, ganz Edelmann. Jetzt in den Vogesen verwundet und nun hier als Forstvorstand. (Übrigens geradezu Künstler mit der Kamera.) Jetzt kommt er, das Gewehr am Riemen über der Schulter nach Jägerart, einen Lodenkragen umgehängt, dicke wollene Kniestrümpfe und Gebirgsschuhe. Mit meiner Teilnahme ist er ohne weiteres einverstanden. Es macht ihm am Ende sogar Spaß, daß auch der Mameluck Mut zeigt und meine Lackschuhe sieht ja er in der Dunkelheit nicht. Auf geht's! Hoffentlich haben wir Glück! Die riesigen Urwaldbäume tanzen im Scheinwerferlicht vorbei; die Pfähle mit dem Kaiserlichen Doppeladler leuchten auf und versinken. Ich kenne

die Straße schon. Unterwegs wird noch ein Förster mitgenommen. — Nun halt! Licht aus! Wir sind mitten im tiefsten Wald und steigen aus. Der andere Wagen, von einem bayrischen Leutnant geführt, der auch erst vor kurzem verwundet aus den Bogesen gekommen ist, fährt weiter. Dem fällt die Hauptaufgabe zu, er soll einen Schlupfwinkel ausheben, wir stehen nur an einem Wechsel auf dem Anstand. Unser Wagen wird verdeckt in eine Schneise geschoben, und wir warten.

Unendliche Stille. Tiefblau der Himmel, an dem kalt ein Heer unwahrscheinlich großer Sterne glitzert. Schwarz, in einfachen, schön stilisierten Formen schneiden die Silhouetten riesiger Föhren in die Luft. Geraucht darf nicht werden. Schließlich horchen wir nur noch in den schwarzen Wald hinaus. Jetzt schleichen sie wohl an, die vom anderen Auto, jeden Augenblick kann dort, hinter den Bäumen, nicht weit von uns, ein Mann sterben. Aber alles bleibt still. Kein Schuß.

Und bei uns, auf dem Panjewechsel, regt sich auch nichts. Totenstille. Weiße Wolken fliegen über den Himmel wie die wilde Jagd, hängen fast auf den Wipfeln der Föhren und verdecken nun die Sterne. Aus dem Walde hinter uns kriecht's feuchtkalt heraus, und es geht ein fürchterlicher Moderduft. Es wird ungemütlich. Und jetzt fäng's auch noch an zu regnen. „Wir wollen uns in den Wagen setzen, machen Sie das Verdeck hoch. Es kommt doch keiner mehr.“ Nun sitzen wir da, schweigend, wie lange? Da höre ich hinter mir die Stimme des Hauptmanns: „Da kommt wohl das andere Auto?“ Zwischen den Bäumen blitzt grelles Licht auf und kommt schnell näher. „Ihr habt wohl aa nix g'spürt?“ ruft schon von weitem der Leutnant aus dem anderen Wagen. „Naa“, antwortet unser Hauptmann, „wir ham nur g'hört, wie aaner Holz g'schnitten hat.“ — Also hat man doch was gehört von den unbekannten Menschen, die da im Walde ihr heimliches Dasein treiben, schade, ich habe nichts gemerkt, denke ich noch. Da erhebt sich ein brausendes Gelächter aus tausend rauhen Männerkehlen. „Na, hoffentlich ham's wenigstens gut g'schlafen!“ Als wie ick? Ich soll der Holzjäger gewesen sein? Davon wußt' ich doch gar nichts!

Mit der Patrouille bin ich noch lange veräppelt worden.

— — —
Später schien mir's dann, als sei es von oben her verboten worden, mich zu derartigen gefährlichen Unternehmungen wieder mitzunehmen. Im stillen mußte ich ja zugeben: mit Recht, denn ich hatte keine dienstliche Stellung, und die Sache konnte auch mal ganz anders ablaufen da draußen. Aber leid tat mir's doch, die Scharte in meinem blanken Ehrenschild nicht ausweken zu können, denn wenn's wirklich mal hart auf hart gegangen wäre, dann hätte ich bestimmt nicht geschlafen.

Mir fiel bei dem Verbot eine kleine Geschichte ein, die mir mal ein Freund aus seiner Dienstzeit erzählt hatte. Bei einer Übung im Brückenbau oder einer ähnlichen Gelegenheit war's wohl, daß durch eine Unachtsamkeit wertvolles Material ins Wasser fiel und behende mit dem Strom davonschwamm. Ehe sich noch ein Ruder zur Verfolgung rühren konnte, sprangen zwei, drei Mann in unbezähmbarem Diensteifer nach, um es wieder aufzufischen. Der Feldwebel sah's mit Entsetzen und brüllte seine Sorge um das Leben der Schwimmer hinaus mit den verzweiflungsvollen Worten: „Daß mir keiner von euch ersäuft! Nachher hab' ich die ganze Sauerei mit dem Geschreibl!“

Das war wenigstens ein vernünftiger Mann, der Feldwebel. Da gibt's andere Leute, die setzten sich hin und schreiben ganz ohne Not und ganz überflüssigerweise ein Buch.

— — —
Daß auch die Bauern gefundene Gewehre nicht ablieferten, kam trotz schwerster Strafandrohung bei ihrer Indolenz und Dummheit leider oft genug vor. Darauf steht nach Kriegsrecht Todesstrafe. So weit hinter der Front und unter einer im Grunde friedfertigen Bevölkerung waren die Kriegsgerichte freilich oft geneigt, ein Auge zuzudrücken — ein paar Jahre Zuchthaus, damit war's gut. Aber das Räuber- und Bandenunwesen nahm mehr und mehr überhand, da wurde es schließlich doch nötig, sich die Frage vorzulegen: „Wie werde ich energisch?“ Und Oberst gab strengsten Befehl, unter allen Umständen



nach Kriegerrecht zu verfahren. Es galt denn doch, das Leben unserer Soldaten und die friedliche Bevölkerung zu schützen. An einem Frühlingsmorgen voll Lebensluft und Osterstimmung kam ich aus dem Schloß und sah zu meiner Überraschung eine Anzahl Panzerfrauen dem Eingang gegenüber auf den Knien liegen, beten und sich bekreuzigen. Ein paar Männer im gelben Pelz standen dabei, auch ein paar halberwachsene Kinder. Aus einem der umliegenden Dörfer waren sie nicht, das sah ich an der Tracht. „Die beten wohl die Stätte an, wo ihr Zar gewohnt hat“, dachte ich und freute mich des neuen Einblicks in die russische Volksseele, stellte mich also hinter einen der halbverdorrtten Oleander und schmiß eine Skizze hin. Plötzlich, was war denn das? — Die Leute gerieten in furchtbare Aufregung. Die Frauen schrien gellend auf und wollten sich mit ausgebreiteten Armen vorwärts stürzen, eine warf sich hemmungslos schreiend zu Boden und blieb von wildem Schluchzen geschüttelt liegen, die Männer nahmen todernt die Mützen ab. Ganz entsetzt schoß ich aus meinem Versteck hervor. Da wurden an mir vorbei lautlosen Schrittes auf ihren weichen Bastischuhen von Jägern zu Pferd in Stahlhelm und das breit weißglänzende Seitengewehr auf dem Karabiner, fünf Männer geführt, Bauern wie alle, mit großen blonden Schnurrbärten und blaugrünen flachen Mützen. „Was ist denn los?“ fragte ich den Posten vor der Tür. „Kriegsgerichtssitzung. Die haben Gewehre gehabt.“ Die armen Teufel. „Ich verstehe polnisch“, sagte der Posten, „ich verstehe jedes Wort, was die Frauen da drüben sagen. Sie wissen ganz genau, worum es geht. Wenn man bloß erst meine zwei Stunden um wären, daß ich

fort könnte. Das Gejammer da ist nicht mehr anzuhören. Die haben noch kleine Kinder zu Hause. Eine ist überhaupt noch kein Jahr verheiratet.“ Er war ganz blaß geworden. „Ja, schließlich — wir haben auch Frau und Kinder. Heute oder morgen schießt so ein Kerl einen von uns über den Haufen. Das hilft nun nichts mehr. Es ist ihnen oft genug gesagt worden.“

Gegen Mittag verließ ich das Schloß, das große Skizzenbuch in blauem Aktendeckel in der Hand, die weiße Binde am Arm. Da kamen vom Arresthaus her schreiend und heulend die Frauen auf mich zuge laufen, drängten sich mit tränenüberströmten Gesichtern um mich, die Arme bittend erhoben und versuchten, mir die Hände zu küssen. Die Männer standen mit abgezogenen Mützen dahinter. „Barin, Barin! Herr, geben Sie uns unsere Männer wieder!“ Ich konnte doch nichts machen. Es war scheußlich. Schließlich wurde ich grob, um nicht womöglich zu heulen. „Spierwiot won! Mja panjimaju parusskii!“ Zum Glück kam mir endlich der Unteroffizier der Wache mit zwei Mann zu Hilfe. Die brachten sie fort. — Es war eben Krieg!

Am Abend erzählte mir der Adjutant die Geschichte. Drei Brüder waren von ihrer Schwester bei der Kommandantur angezeigt worden, daß sie russische Gewehre hätten. Sie hatten die Schwester wegen ihres Umgangs mit deutschen Soldaten verprügelt. Das war die Rache. Bei der Hausdurchsuchung waren auch die beiden Schwäger stark verdächtig befunden und ebenfalls verhaftet worden. „Es war ja nur Dummheit von den Kerlen“, sagte mir später der Vorsitzende des Kriegsgerichts. „Wir hätten sie gern gerettet, schon der bodenlosen Gemeinheit des

Frauenzimmers, der Schwester, wegen. Aber da wurde ihnen auch nachgewiesen, daß sie gewildert hatten, vor vierzehn Tagen hatten sie einen Wisent geschossen. Da war's natürlich aus. Den einzigen wirklichen Halunken, den einen Schwager, mußten wir leider freisprechen. Dem war nichts nachzuweisen. Aber er wird nach Deutschland in ein Gefangenlager gebracht."

Am nächsten Morgen, der mit ebenso strahlendem Himmel aufging wie der vorige, wurden die vier Mann in Brjansk erschossen. Die Frauen, die vorher schon von über zwanzig Kilometer weit her zu Fuß zur Verhandlung gekommen waren, lagen, als der Pfarrer in aller Frühe kam, nun schon wieder dort vor dem Gefängnis und erfüllten die Luft mit ihrem Klagegeschrei. Sie hatten die etwa vierzig Kilometer in der Nacht ebenfalls zu Fuß zurückgelegt. —

Wollte man das Wilderer- und Räuberunwesen wirklich an der Wurzel treffen, so galt es, den Landbewohnern zu zeigen, daß es ernst sei. Dazu war's unbedingt nötig, mit aller Strenge durchzugreifen und Leute, die schwerer Vergehen gegen die Kriegsgesetze überführt wurden, unbarmherzig abzuurteilen, zum warnenden Beispiel für andere. Was „tot“ ist, das wissen sie wenigstens, diese primitiven Menschen, unter „fünfzehn Jahren Zuchthaus“ können sie sich gar nichts vorstellen. Denn von Raum und Zeit haben sie kaum einen schwachen Begriff. Sie wissen ja meist nicht einmal, wie alt sie sind.

Da war ich in der Nähe von Nowo-Georgiewsk einmal in einem großen Lager, in dem die überall aufgesammelten heimatlosen Flüchtlinge einstweilen untergebracht waren. Dort erzählte mir der das Amt des Dolmetschers versehende russische Unterfährnrich — ein ehemaliger Leipziger Student —, wie er sich bei der Aufstellung der von der deutschen Behörde geforderten Namenslisten geholfen hätte. „Wie alt bist du?“ hätte er gefragt. — „Einhundert Jahre.“ — „Unsinn, du bist doch höchstens siebzig. Also, du bist am 25. Oktober 1845 geboren. Heute ist dein Geburtstag. Einverstanden?“ — „Ja, Herr.“ — Die Liste wäre wunderschön geworden.

Während ich dort auf dem freien Platz

im Lager stand und mich umsah, trat auf einmal eine Frau auf mich zu, machte eine tiefe, rechtwinklige Verbeugung und benutzte die Gelegenheit zu einem heimtückischen Handkuß. „Barin“, sagte sie, „ich möchte mit meinem Mann durchs Telephon sprechen.“ — „So? Wo ist denn dein Mann?“ — „Der ist in Osterreich gefangen.“ — „Du, Donnerwetter! Darauf war ich nicht vorbereitet! Das hatte ich im Russischen noch nicht gehabt! Ihr auseinanderzusetzen, daß das nicht ginge, und warum das nicht ginge, das war mir zu schwer. Ich rang hilflos nach Worten. Der Dolmetscher erledigte den Fall schnell und zu allseitiger Zufriedenheit. „Du bist eine dumme Gans“, erklärte er schlicht. Wenn ich gewußt hätte, daß das genügen würde, hätte ich es ihr allerdings auch selbst sagen können. Es genügte aber wirklich. Sie nahm's als Offenbarung und zog sich mit ebenso tiefer Verbeugung dankerfüllt zurück.

„Wenn Sie wollen fahren nach Rußland, Sie müssen wissen alle Schimpfwörter“, hatte mir einst ein Russe gesagt. Ihre Kenntnis schien, wie ich eben gesehen hatte, den Verkehr mit der einfachen Bevölkerung allerdings wesentlich zu erleichtern. Jedenfalls war es den Bauern von Haus aus geläufiger, mit „Hundesohn“ ange-redet zu werden, als wie mit „gnädiger Herr“. Daß sie es dazu mal bringen würden, hatten sie sich im Leben nicht träumen lassen. Aber zur Deutschenzeit geschah es allgemein. Indem sie nämlich „Panje“ titulierte wurden. „Panje“ war für unsere Soldaten einfach alles, was polnisch oder russisch sprach. Einfach der Gattungsname dafür. An den ursprünglichen Begriff und auch daran, daß es sich um ein polnisches Wort handelte, das den Russen, die man auch damit belegte, doch genau so fremd war wie uns, dachte niemand mehr.

Die Bezeichnung war 1914 wohl zuerst scherzhaft als Spitzname von den Soldaten gebraucht worden, die sie als ständige Anrede hörten. Später nach dem Osten kommende hatten sie dann schon vorgefunden und nachgesprochen, ohne sich über ihre Herkunft groß den Kopf zu zerbrechen. Für den einfachen Mann war es eben eine Eigentümlichkeit des fremden Landes, daß seine Bewohner „Panjes“ hießen. Anderswo gibt's doch auch „Kän-

guruhs". „Liste der in Chłobowtschibla-
chanf wohnhaften Panjes" schnörkelte ein
Schreiber harmlos über sein Dokument.

„Gnädiger Herr, du bist ein Riesenrind-
vieh", „gnädiger Herr, scher dich weg, be-
halt' deine Läufe für dich", „gnädiger
Herr, wenn du die Schweine noch einmal
in die Stube läßt, hau' ich dir eine 'run-
ter!" So wurde das Strahlende geschwärzt
und der Ausdruck tiefsten Respekts in den
Staub gezogen.

Ekelhaft für unsere Begriffe war die Hal-
tung der Leute, wenn sie jemand anredete,
den sie für unnahbar hielten oder wenn
sie um etwas bitten mußten. Demütig wie
Köter kamen sie gekrochen und boten den
gekrümmten Buckel förmlich dem Reit-
peitschenhieb dar.

In dem Flüchtlingslager von Nowo-Geor-
giewsk hatte ein Panje das Unglück, an-
geschuppt zu werden und einem Offizier
den halben Inhalt seines Suppennapfes
auf den Mantel zu gießen. Der Mann,
der viel älter war als der von ihm be-
fleckte Hauptmann, nahm in Blick und
Haltung etwas absolut Hündisches an —
er wartete einfach auf seine selbstverständ-
lichen Prügel. Die er allerdings nicht
kriegte.

Kam man im Auto dahergegert, so er-
bleichten die Panjepferdchen vor Schrecken.
Die waren womöglich noch dümmere wie
ihre Herren. Dann sprang der gnädige
Herr von seinem Wägelchen herunter und
hielt seinem Tier beide Augen zu. Dabei
konnte er nun freilich die Mühe nicht
ziehen vor Seiner Hochwohlgeboren, die
da im Auto vorüberdonnerten, und so spie-
gelte sich stets in seinem Antlitz ein Kampf
zwischen Respekt und Verzweiflung. Oft in
langen Reihen, zu zehn, zwanzig hinter-
einander hielten sie da an der Straße, und
in allen Mienen las man dieselbe Seelen-
qual.

Aber „ritterlich" ist dortzulande auch der
Bauer. Es war ein geradezu bukolisches
Bild: Daphnis Panje in gelbledernem
Schappels küßte der auf dem Wagen thron-
enden Chloe in kariertem Umschlagetuch
mit einer natürlichen Höflichkeit die
Hand.

Im Walde geistert es selbstverständlich
heftig für die Panjes. Da haufen scheußliche
Heren in Häuschen, die auf Vogel-

füßen umherwandeln, moosbärtige Men-
schenfresser und Erdgeister lassen Jüng-
linge und Jungfrauen verschwinden, und
im Sturm der Herbstnacht rast schauerlich
heulend der Werrwolf durch den Lann oder
umschleicht die Häuser. Über den Mooren
klagen unerlöste Seelen und irren mit
schleppenden Nebelgewändern einher. Am
sympatischsten von der ganzen Spukge-
sellschaft sind immer noch die Wassernixen.
Ich hätte gern etwas mehr gehört von dem
allen, es gelang mir aber nicht. Nur eine
Sage habe ich erfahren von einer alten
hölzernen Kapelle, die mitten im Walde
steht über einer Quelle. Von der heißt es,
daß ihr Wasser gut gegen Augenleiden ge-
wesen wäre. Aber eines Tages wäre die
Gräfin gekommen und hätte mit dem
Quellwasser ihrem erblindeten Jagdhund
die Augen gewaschen. Da hätte die Quelle
ihre Heilkraft verloren. So sind die Quel-
len!

Und dann habe ich diesen Spruch gelernt:

Wirf keine Brotkrumen weg. Die Spinne
sammelt sie und bringt sie dem lieben Gott.
Und der liebe Gott schickt ein unfruchtbares
Jahr, weil du seine Gaben verschwendet
hast, und damit du lernst, sparsam mit
ihnen umzugehen.

Wenn man auf der Straße nach Pru-
schana zu aus dem Urwalde herauskam,
dann ging's über eine verwahrloste Sand-
ebene, wo Büschelgras und Heidekraut
wucherte und wo die Straße noch vom
Winter her durch eingesteckte Stangen
markiert war. Dann verschwand sie noch
einmal in einem Walde. Der war nicht
groß, aber er sah unheimlich aus. Wie ein
richtiger Spukwald lag er schwarz und
allein inmitten der Ebene. Da drin hatte
der Russe noch gegessen, als er aus der
Puschtscha hinausgeworfen gewesen war,
und von da aus hatte er sich auch den
Bisfeldweibel und den Mann vom Celler
Regiment geholt, die, nach tagelangen
Kämpfen aus dem Dunkel des regennassen
Urwalds heraustretend, gerade aufatmend,
Licht und freies Land wieder begrüßten.
Jetzt standen ihre Kreuze an der Waldecke.
Sie werden eines Tags verschwunden sein
und mit ihnen die Hügel, aber bei den
Bauern wird die Stelle wohl für immer
heißen: „bei den toten Deutschen", und
wer spät am Abend noch vorüber muß,
wird sich erschauernd umsehen und sich be-

freuzend nach dem Segen greifen, den er auf der Brust trägt.

Unter all den Widrigkeiten, mit denen die Forstverwaltung zu kämpfen hatte, war die Arbeiterfrage wohl eine der unangenehmsten.

Den Kern der ganzen Arbeiterschaft bildeten die russischen Kriegsgefangenen, Sibirjaken und sonstige Leute, die sich schon von der Heimat her auf Waldbarbeit verstanden. Der russische Bauer kennt ja überhaupt Holz und Holzbearbeitung von Jugend auf. Alles, was ihn umgibt, womit er lebt und was er braucht, macht er sich selbst aus Holz — von seiner Hütte an bis zu dem Löffel, mit dem er seinen Schischki isst. So gibt's denn unter ihnen auch eine Menge Leute, die mit urwüchsiger Kunstfertigkeit aus Holz die zierlichsten Sachen schnitzeln, mit einem angeborenen Stilgefühl, das von Urgroßvaters Zeiten anvererbt ist. Sicherlich haben schon Anno 13 die russischen Muschik die selben fremdartigen Vögel mit den fächerartigen Flügeln und Schwänzen in den deutschen Quartieren verschenkt und verkauft, die jetzt nach hundert Jahren auch ihre Nachkommen zu fabrizieren nicht müde wurden.

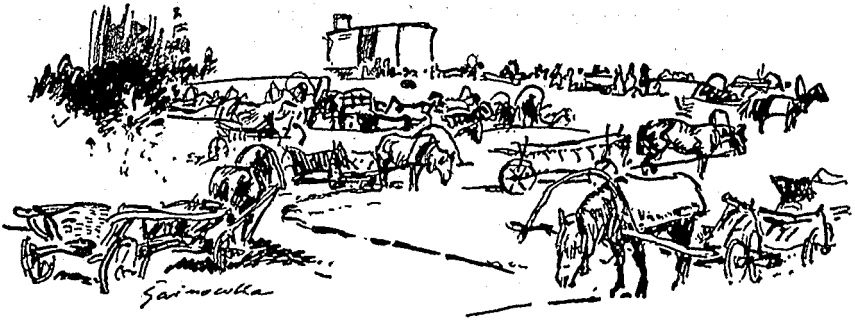
Beim Bahnbau arbeiteten hauptsächlich „Panjes“ aus dem Frontgebiet. Sehr viele Frauen. Es war ein heiteres Bild, wenn man, in einem Krieswagen sitzend, geschoben von dem klappernden und polternden Lokomotivchen, die Strecke entlang fuhr. Wie eine schmale Schlucht war sie eingeschnitten zwischen den Wänden riesenhoher Fichten. Und wo ein Sonnenstrahl hineinfiel, wimmelte es bunt von starkfarbigen Kleidern und Kopftüchern oder entzückend schönen farbenfrohen Hauben. Jede Dorfschaft hatte da ihren bestimmten Stil. Die Lokomotive schrie gellend, daß es von den Baumwänden widerhallte, und stieß puffend weiße Dampfwolken aus. Dann fuhr man wie ein Färsch durch das Spalier der zu beiden Seiten stehenden hübschen Mädchen, die fröhlich lachten und winkten, und teilte gnädig hin und wieder ein Lächeln oder ein Scherzwort aus. Und abends, nach Feierabend, brachten lange Züge den bunten Schwarm der Frauen und Mädchen zurück, die, ein lustiges Lied singend, in den offenen Wagen standen.

Auch mit freien Arbeitern war es versucht worden. Stellungslose Fabrikarbeiter aus Lodz hatten sich ziemlich zahlreich gemeldet. In der Hauptsache waren es Juden. Aber teils hatten sie dann die schwere Waldbarbeit körperlich nicht leisten können, teils verlangten sie Rücksichten auf ihre rituellen Gebräuche, deren Erfüllung den ganzen Betrieb auf den Kopf gestellt haben würde. Auch auf die wöchentliche Entlohnung, das Baden und die ganze Gesundheitspflege, auf die streng gehalten wurde, hätten sie gern verzichtet. So verschwanden sie denn bald wieder, und niemand weinte ihnen eine Träne nach.

Mit den Vorschriften der Religion nahmen sie's überhaupt äußerst genau, die Juden. Davon hat mir ein Leutnant eine Geschichte erzählt. Damals, als sie in der Kawkasstellung lagen, 14/15, war mein Leutnant in der Etappe. Es war ein kleines Judentstädtchen, und er wohnte bei einer Witwe mit dem klangvollen Namen Bauchgetön. Als das Passahfest herannahte, erschien sie vor seinem Angesichte und erklärte ihm, daß jetzt keine unreinen Lebensmittel im Hause sein dürften. Er mußte also auch, was er etwa an Vorräten besaß, aus dem Hause schaffen und dürfe insbesondere nicht mehr im Hause frühstücken. Der Leutnant antwortete, das wäre ja niedlich, und wo sie sich denn dächte, daß er fortan frühstücken solle. Auf der Straße vielleicht? Dann könnte es ja am Ende gleich so eingerichtet werden, daß das gesamte Offizierkorps auf öffentlichem Markte speiste wie die Spartaner. Denn es würde in diesem Nest wohl den meisten so gehen wie ihm. — Ne, es sollte ihm zwar leid tun, wenn sie seinetwegen im Jenseits Unannehmlichkeiten zu gewärtigen hätte, aber er hätte sie schon hienieden, wenn er sich im Regen vor die Haustür setzen wollte. Und er dachte gar nicht daran, das zu tun.

Frau Bauchgetön blieb hartnäckig. Der Leutnant ebenfalls. Einigung war nicht zu erzielen. Nu — sie würde fragen dem Rebbe, sagte sie endlich. „Fragen Sie dem Rebbe, aber sagen Sie ihm gleich, aus dem Picknick wird nischts.“ Damit schloß das Gespräch.

Is sie also gekümmen zu steigen zum Rebbe. „Rebbeleben“, hat sie gesagt, „so und so. Was soll iach tün?“ Der Rebbe



hat sein schönes weißes Patriarchenhaupt gewiegt, hat eine Weile nachgesonnen und dann folgenden Spruch von sich getan:

„Der Deutsche Kaiser is geworden Herr übers Land und über allem. Nu — wenn er is geworden Herr über allem, er is auch geworden Herr über Euer Zimmer. Was tut der Deutsche Kaiser mit Eurem Zimmer? Kenn er selbst drin wohnen? Er kenn nix! Aber weil er braucht ä Zimmer for sein' Herr Leutnant — laßt er drin wohnen dem Herrn Leutnant. Wenn aber drin wohnt der Herr Leutnant, es is dem Herrn Leutnant sein Zimmer. Habt Ihr was zu schaffen in ä fremden Zimmer? Der Herr Leutnant kann machen in seinm Zimmer, was ihm gefällt.“

Das war aus der Not eine Tugend gemacht. Frau Bauchgetön war's zufrieden und der Leutnant erst recht. „Der Rebbe ist ein kluger Mann“, sagte er, „Respekt!“ — Aber Frau Bauchgetön schien nun noch ein Anliegen zu haben. Also? „Wollense mer nix abkleeßen mei' eingemachtes Obst?“ fragte sie. — „Warum denn nicht? Ein paar Gläser Eingemachtes — gern!“ — Ja, es sei aber mehr. Es seien an die zweihundertfünfzig Gläser. Nee, so viel natürlich nicht. Ob er denn etwa einen Handel damit anfangen solle? Und überhaupt — morgen könne er plötzlich fort müssen — was mache er denn dann mit zweihundertfünfzig Gläsern? — Nu — er brauche sie doch gar nix gleich zu bezahlen. — So? Was sie denn überhaupt kosten sollten? — Tausend Mark, habe sie gedacht. — Der Leutnant erkundigte sich besorgt nach dem werten geistigen Befinden. — Er brauche ja nur anzuzahlen eine Kleinigkeit, eine Mark, dann stellte sie ihm die ganzen Gläser ein in sein Zimmer, und sie gehörten ihm. Den Rest brauche er erst zu bezahlen

nach dem Fest. Freilich, wenn er dann nix würde bezahlen den Rest, er kriegte seine Mark wieder und das Geschäft gälte nix. Sie würden's machen schriftlich. Natürlich — er dürfe bis dahin nix anrühren. — Nach so! Der Leutnant verstand und machte also das Geschäft mit ernster Sachlichkeit und steinerne Miene. Denn der liebe Gott durfte doch beileibe nichts merken!

Zweihundertfünfzig Gläser Birnen, Kirschchen, Aprikosen und andere herrliche farbenschildernde schöne Sachen wurden dem Leutnant ins Zimmer gestellt und blieben da über die Festtage. Kaum waren die verauscht, als die Witwe mit ihrem Revers erschien, getragen von sittlichem Ernst und vom Vertrauen in die Gerechtigkeit ihrer Forderung.

„Herr Leutnantleben, wie is? Wollense nu bezahlen, was Se mir schuldig sind?“ — „Nein, liebe Frau Bauchgetön, ich habe leider kein Geld.“ — „Was? A Herr wie Sie? Und ka Geld? Wo Se mer's doch gegeben haben schriftlich, Se werden bezahlen nach dem Fest. Se wissen doch, daß's Geschäft nu nix gelt und daß iach mer kann wiedernehmen die Ware?“ — „Ja, leider, Frau Bauchgetön. Mir tut's ja furchtbar leid — ich hatte mich ja selbst schon sooo gefreut.“ Die Witwe Bauchgetön zuckte wegwerfend die Achseln, legte eine Mark auf den Tisch des Hauses und machte sich daran, die Gläser wieder hinauszuräumen.

Der liebe Gott läßt sich's bis heute noch nicht ausreden, daß das reelle Geschäft nur an der Insolvenz eines kgl. preussischen Leutnants gescheitert ist. Lätigt der Mann Abschlässe in Niesenobjekten und nachher kenn er nix zahlen! Nebbich!

Zur Gefangenenbewachung war ein sächsisches und ein schlesisches Landsturmbataillon da. Die Sachsen standen dabei, wenn die Russen arbeiteten, und sagten: „s dut ain' leid“, und die „Banjes“ arbeiteten natürlich entsprechend wenig.

Als nun aber die Front immer mehr Männer verschlang, kamen auch die beiden Bataillone weg, und als Ersatz erschien auf dem Plan ein Armierungsbataillon aus Leibz'ch. An jenem Abend herrschte im Kasino eine düstere Stimmung. Mit der Waffe war der Heerhaufe nicht ausgebildet, und auch sein sonstiges Gehaben entbehrte lebhaft eines militärischen Anstrichs. Ehrenbezeugungen waren ihnen kaum zu entlocken. Die Offiziere guckten lieber gar nicht erst hin. Aber einmal war's doch nicht zu umgehen, daß an einen die Gewissensfrage gerichtet werden mußte: „Warum machen Sie keine Ehrenbezeugung?“ Und der Sachse, mit dem diesem Volksstamme eigenen entwaffnenden Lächeln: „Sinnse bloß nich' beesel! Ich hadd' Sie nich' gesä'n. Sonst herzlich gerne!“

Nur mit Zittern und Zagen konnte man daran denken, den Helden Gewehre in die Hand zu geben. Da sie schließlich aber zur Gefangenenbewachung verwendet werden sollten, mußte es wohl sein. Irgendwie furchterregend mußten sie bei dem Dienst doch wirken. Also händigte man jedem eine russische Knarre ein, dazu eine Patronentasche. Ha, das war Sie nämlich ä furchterlicher Anblick, wie ihnen die Mordlust aus den Augen funkelte, als sie martialisch mit den tödlichen Waffen hantierten! Das gesamte Offizierkorps schwitzte vor Angst. Niemen hatten die Gewehre nicht. Ein Leibriemen konnte auch nicht geliefert werden. Da der Gedanke, die Patronentasche am Bauchgnebbchen zu befestigen, sich als undurchführbar erwies, wurden die fehlenden Stücke „behelfsmäßig“ durch Bindfaden ersetzt. Damit band sich der eine die Patronentasche vor den Bauch, der andere ließ sie nach Art eines Wandertäschleins freundlich an der Hüfte baumeln. Die unglücklichen Gefangenen, als sie die todesmutige Schar erblickten, johlten vor Vergnügen, und alte, im Dienst ergraute Unteroffiziere wandten sich bewegt ab und zerdrückten eine Träne.

Nun ging's los. Hü! Wenn das nur gut

abließ und am Abend auch nur ein einziger Russe wiederkam! Und wenn dann die rauhen Kriegsknechte aus Sachsen wenigstens die Gewehre wieder mitbrachten! Sorgenvoll ritt der Hauptmann H. von einer Arbeitsstätte zur anderen. Da — das war doch ein Schuß? Noch einer! Num! Dem Braunen die Sporen rein und hin, Kartuffel, Kartoffel! Schon von weitem winkten aufgeregt die Posten, zitternd von der Größe eines eben durchlebten Augenblicks. „Mein Banjes sin aus- ausgekragt!“ — „Ja, Donnerwetter, habt ihr denn nicht aufgepaßt?“ — „Nu, fraulich! Mir schdehn hier, da säh'ch uff emal ä ganzen Trupp Russen da driem uff die Bische zuloofen. No, sag'ch, die ham's je gar ailich. Die woll'n s'ch doch nich' emende gar dinne machen?“ Awer mei' Kamerad meent: Ach nä — auskragen, das macht heechtens ema' eener. Das sinner je neine. No, mer genn' je ma' nierverschießen.“ — Da hammer äne Salze abgegähm.“ — „Herrgott! Wie habter denn das gemacht?“ — „Da hammer erscht een Schuß abgegähm un' nacher noch een. Mer ham awer nisch getroffen. Nu gonnt' mer doch ooch nich' hinterhär machen, sonst wär'n doch die andern ooch noch ausgerickt. Mir dachten je ooch, se wollten vielleicht bloß ämal austräten — awer die Lumiche sin' nich' wiedergegomm'. Da sin se doch weg!“ Na, da war nichts zu machen. Der Hauptmann war schon froh, daß wenigstens die anderen zu bequem gewesen waren, mitzulaufen. —

Im Zarenschlosse wohnte, wie ich mit aller Bescheidenheit bemerken möchte, ich. Ja wohl. In einem Zimmer, in dem einst Hindenburg gewohnt hatte. Aus dem wurde ich aber später ausquartiert, weil nächtlicherweise eine Wanze sich mit meinem Blute mästete. Die Sanitäter kamen mit weithin stinkenden Apparaten, und mir wurde ein anderes Zimmer angewiesen, das mit Briefmarken tapeziert war. Ganz recht — mit Briefmarken tapeziert war. Es soll dies das Werk einer französischen Gräfin gewesen sein, wie denn überhaupt die Franzosen unheilvolle Spuren ihrer Zivilisation überall zurückgelassen hatten. Bei der Gräfin hatte sie sich also im Tapezieren des Zimmers mit Briefmarken ent-

laden. Daß sie das gedurft hatte, wurde einem klar, wenn man sich das ganze Schloß mal ansah. Das Möbblemang habe ich ja leider nicht mehr erlebt. Das war weg. Das hatten die Russen mitgenommen. Der Zar selbst wäre noch mal dagewesen, erzählten die Dorfbewohner, und hätte den Abtransport angeordnet. Sogar die schwere eichene Wandtäfelung im Schlafzimmer des hohen Herrn — die und die Kassettendecke waren wohl das einzig architektonisch Anständige im Schloß — die Wandtäfelung also hatten sie einpacken wollen, waren aber damit nicht fertig geworden, und die kostbaren Seidentapeten hatten die plumphen Muschikfinger auch nur zerrissen. Kamine und Öfen in den Privatgemächern hatten sie zertrümmert und alles, was von Metall war, abgeschraubt. Sogar das Hufeisen aus der Schwelle des Badezimmers war herausgebrochen. Die köstlichen bucharischen und turkmenischen Teppiche, die es sicher gegeben hatte, hätte ich gern noch gesehen, und so aufmerksam hätten sie wirklich auch sein können, ein paar Klubsessel stehen zu lassen.

Na, und von außen war die Sache auch nicht erschütternd. Auch der Baumeister war ein Franzose gewesen. Also Stil: französisches Château mit vielen Schornsteinen und Erkeren. Wie ein „schwerer“ Modelierbogen. An der einen Front saß übrigens auch noch ein Schweizerhausgiebel. Zwei Türme hatte das Schloß auch, an jedem Eck einen. Die waren mit Kupfer gedeckt. Dachte der Zar! Der hatte sie ja bezahlt, oder vielmehr sein hochseliger Herr Vater. Darum hatte er auch befohlen, sie abzudecken. Aber es war irgend was anderes gewesen. Blech. Da hatten sie sich die Mühe geschenkt. Und der Zar hatte wahrscheinlich gedacht: „Schonwieder mal.“

Die Architektur des Schlosses war, innen und außen unpersönlich, wie eben in den achtziger Jahren reiche Leute bauten. So wie es war, konnte es überall stehen, in Wannsee oder im Bois de Boulogne. Nichts von der breit hingepflanzten, behäbigen Art, nichts von der farbenfrohen Buntheit des alten Rußland. Daneben lag, halb versteckt unter Bäumen, das kleine Jagdhaus Alexanders II. und strahlte mit seinen schön geschnitzten Fensterumrahmungen, hölzernen Säulchen

und dem Gesims ums Dach, alles in rosa und hellblau, echt russische warme Behaglichkeit aus.

Imponierend und wahrhaft kaiserlich war aber die ganze Anlage mit dem Riesentpark und den zahlreichen Gebäuden für Gefolge, Dienerschaft, Soldaten, Tiere und Wagen.

Am Sonnabend vor Ostern wurde das neue Kasino im Speisesaal des Schlosses eingeweiht. Wie alles im Schloße, war auch dieser Raum geschmacklos. Stil Bierhalle. Gelbes Holzgetäfel, mit Rot abgesetzt, gelbes Gebälk unter der Decke. Diese selbst mit einer süßlichen Malerei illuminiert. Lichtes Gewölke, in dem Putzen gaukelten und mit Rosen schmitten, Schmetterlinge und Täubchen und ähnlicher Unfug.

Ein paar Stufen führten vom Eingang hinunter in den Saal. Das war ganz geschickt auf Wirkung berechnet. Wenn der Zar in die Halle trat und ehe er sich unter die Hofgesellschaft mischte, war erst einen Augenblick das Unnabare betont. Er stand dann allein und höher als die übrigen, schaute auf sie herab und nahm ihre Huldigungen entgegen. Wer das verstand, konnte es glänzend ausnützen. Ich habe es nicht getan.

Natürlich war auch der Saal von den Russen gründlich ausgeräumt. Aber, hallo, in einer Ecke stand ja noch ein schwerer silberner Leuchter mit wuchtigen Knoten und Buckeln, halbmannshoch. Donnerwetter, daß sie den vergessen hatten! Das war ja ein Staats- und Prunkstück fürs Kasino! Staunend hob ich ihn hoch. Hoppla! Das Ding war auch nur aus dünnem Blech und — nicht mal sehr stark — versilbert!

Schloß und Park spiegeln nicht das Wesen derer wider, für die sie einst geschaffen waren. Bialowies ist kein Potsdam, kein Versailles. Es ist nicht einmal russisch. Es ist überhaupt nichts. Nur Ungeschmack. Lehmann oder Krause hätten es sich ebenso gut gebaut haben können, wenn sie über die nötigen Gelder verfügten. Aber Lehmann oder Krause hätten nach ihrem Auszug nicht den eigenartigen Zauber von etwas Fremdartigem hinterlassen, der das ganze trotz seiner Banalität doch

noch umwehte. Es hatte doch einen eigenartigen Reiz, sich das Leben voll feinsten westeuropäischer Kultur, gemischt mit asiatischem Despotentum vorzustellen, dessen Zeugen diese Mauern und diese alten Bäume hier einst gewesen waren. Mir hat es immer Freude gemacht, Herren, die zum Besuch kamen, umherzuführen in den kahlen Gemächern und ihnen das tote wieder lebendig zu machen. Der Etappenarzt und ich waren die einzigen ständigen Schloßbewohner und konnten uns so gewissermaßen als die Hausherrn fühlen.

Und heute nun schon gar, in der Erinnerung, sind die Eindrücke, wie ich sie damals beim Umherstreifen in Schloß und Park empfand, wie sie mit zum Erlebnis von Bialowies wurden, Bilder einer versunkenen und in gleicher Art nie wiederkehrenden Zeit.

Da traf man im Park auf ein Rondell, wo, den Blicken aller profanen Augen durch dichte Büsche entzogen, der Zarenfamilie der Leetisch gedeckt gewesen sein mußte mit feinstem Damast und wunderzarten kostbaren Spitzen. Zitternde Lichtkringel mußten darüber hingehuscht sein und aus altem Silber und edelstem chinesischen Porzellan in glitzernden kleinen Sonnen gestrahlt haben. Unterdessen hatten wohl dort an jener Birke, die sich gleich über dem Boden in fünf Stämme teilte, die beiden riesigen Leibkissen gestanden. Rot und gold gegen die grüne Wiese, das im leichten Wind flirrende sonnendurchglänzte Birkenlaub und die weißen Stämme.

Dann war's im Schloß. Lautlos still war's da in der großen Eingangshalle gewesen, wenn der Zar in Bialowjesch Hof hielt. An der großen Eingangstür mochten sich dann ein paar Soldaten der Wache oder ein Lakai gekümmelt und gelangweilt hinausgeguckt haben in den silbergrauen Herbstmorgen. Unbeweglich hatten, Gewehr bei Fuß, die Posten draußen neben den großen braunen Schilderhäusern gestanden — von hinten hatte man ihre weißblonden Bauernschädel rund sich unter den flachen schwarzen Lammfellmützen hervorstülpen sehen.

Da hatte sich draußen leises Glöckchenklingen genähert — auf der Rampe vor dem Eingang war die Troika vorgefahren.

Drei Kappen wie ein lebendig gewordenen arabisches Gedicht mit rotblühenden Nästern und breit hinwehenden langen Schweifen und Mähnen. Auf ihrem seidenglänzenden Fell hatte weißblank der üppige Silberbeschlag der Geschirre gespiegelt, auf den lang an den Seiten herabhängenden Lederstreifen, die silberne Schellen am Ende trugen, hatte gleichfalls dicht die Zier der feinen Plättchen und Halbmonde geblinkt. Das etwas größere Mittelpferd war, den Kopf aufmerksam angezogen, unter dem Bogen der Duga gegangen, deren matt silberschimmernder Grund mit einer Girlande bunter Blumen bemalt war. Der dicke Kutscher hatte die Fäuste mit den Zügeln weit vorgestreckt. Über seinem stumpfnasigen, haarigen Gesicht hatte er eine niedrige, ringsum mit den schillernden Augen von Pfauenfedern besteckte Mütze thronen, und über die breite, wattierte Brust seines dunkelfarbigen Chalats zog sich ein munterer Farbstreif bunter Ordensbänder und blanker Medaillen. Die umfangreiche Taille umspannte ein farbiger Gürtel. Mit leisem Schmaggen der fleischigen Lippen hatte er den Pferden, die nervös und schäumend auf den silbernen Gebissen lauten und ungeduldig mit den feinen Köpfen nickten, beruhigende Rossworte zugeflüstert: „Nu, nu, Sokolik, mein Liebster — steh' doch still, Väterchen —“

Unterdessen war tiefer unten, wo sich dem Portal gegenüber der am Schlosse vorbeiführende Fahrweg verbreiterte, mit Front nach dem Eingang zu eine Halbsotnja kubanischer Kosaken aufmarschiert. Raubvogelgesichter mit scharfen blauen Augen, spitzen rotblonden Kinnbärtchen oder breiten schwarzen Vollbärten. Die kleinen Lammfellmützen hatten sie kühn auf ein Ohr gerückt, und über der rechten Schulter hervor schaute ihnen das schwarzzottige Flintenfutteral.

Dort unter den dunklen Lannen hatten die Wagen des Gefolges gehalten.

Erwartungsvolle Stille ringsum. Ich höre sie, wie ich da allein auf der steinernen Bank an der Rampe sitze und träume.

Mit spiegelnden Scheiben schlagen jetzt die breiten Flügel der Tür auf, und aus dem Dunkel des Eingangs löst sich nach kurzer Weile eine helle Gestalt — in weißem

Rittel und weißer Mütze: der Zar. Allen deutlich sichtbar steht er nun da oben, der Gebieter über Rußland, der Selbstherrscher der Rechtgläubigen.

„Smirno!“

Ein schmetternder Kommandoruf. Achtung! Ein Ruck geht durch die Menschen. Sie erstarren zu leblosen Bildsäulen und richten weit aufgerissene Augen auf die Erscheinung über ihnen. In der lautlosen Stille hört man nur das Hufscharren eines Pferdes.

Der Zar hebt langsam die Hand zur Mütze.

„Sdarohwo Kasaki!“ Hell klingt seine Stimme in das tiefe Schweigen.

In den starren Gesichtern der Kosaken spiegelt sich der anstrengende Vorgang des Denkens, manche bewegen lautlos die Lippen — ra—dwa—tri — ein kurzes Luftholen — und zusammengezogen in drei mit rhythmischen Intervallen kurz hervorgestoßene Rufe ertönt donnernd der russische Soldatengruß: „Sdrawija Iherajem Waschemu Imperatorskomu Wjelitschestwu!“ — Gesundheit wünschen wir Eurer Kaiserlichen Majestät!

Der Zar nimmt Platz und bekreuzigt sich fromm nach der Art der Rechtgläubigen. Die Kosaken schwenken ein auf sich drängenden, trappelnden, die Köpfe schwenkenden Pferden. Der dicke Kutscher schnalzt leicht mit der Zunge — einen Augenblick unruhiges. Hin- und Hertreten der Pferde — dann springen die beiden äußeren im Galopp an, die Köpfe nach auswärts gebogen, das Mittelpferd geht in einen geräumigen Trab, und dahin rollt der leichte Wagen, durch den Park, hinaus auf die Landstraße der Puschtscha entgegen. Vor ihm her, über die ganze Breite der Straße weg, fegen, kerzengerade im hohen Sattel sitzend, die Kosaken den Weg frei für den Zaren. Es ist, als ob sie einen luftleeren Raum für den Herrscher schürfen.

Nichts hört man in der Stille als das Schlagen der Hufe und das silberne Klingeln der Glöckchen. So geht es, husch, vorbei an den Posten, die angewurzelt wie Pfähle alle zehn Schritt abwechselnd rechts und links der Straße stehen und deren runde Augen in sommerprossigen tief-

ernsten Bauernjungengesichtern ihrem Kaiser folgen.

— — —

Abend nach der Jagd. Die hohen Fenster des Saales sind hell erleuchtet. Drin tafelt der Zar in glänzender Gesellschaft. Mattes Licht fällt durch die Vorhänge hinaus auf die Terrasse und über den großen Rasenplatz, auf dem graue Gestalten mit unterdrücktem Zuruf mächtige dunkle Körper schleppen und zerrn und in Reihen ins Gras legen. Schwankendes Laternenlicht huscht über die noch im Tode unheimlich aussehenden Gestalten der erlegten Wirsente, spiegelt sich hier in einem verglasten Auge, läßt dort eine blaue Zunge und dunkelrotes Blut auf feuchtkalten Rüstern sehen und beleuchtet hell einen weißen oder gelben Bauernkittel oder ein verwittertes, härtiges Männergesicht.

Da tut sich die Tür des Saales weit auf. Ehrfurchtsvoll, mit abgezogenen Mützen, staunen von fern die Bauern in das blendende Lichtmeer, aus dem heraus jetzt der Zar, die Zariza, die Großfürsten und Großfürstinnen mit ihren Gästen und der glänzenden Hofgesellschaft treten und würdevoll die Stufen der breiten Freitreppe hinabschreiten. Qualmender Fackelschein fällt auf die gewaltigen, zottigen Leiber der im Grafe liegenden toten Waldriesen und auf die Reihe der eisern, unpersönlich dahinter stehenden mächtigen Gestalten der Urwaldförster. Und während der Zar und das glitzernde Gefolge von Damen und Herren die Strecke abschreiten, schmettern die Jagdhörner den Ruf: „Wirsent tot!“ hinüber nach der dunkel und schweigend daliegenden Puschtscha.

Ob das nun alles wirklich so gewesen ist, wie ich es da erzähle, weiß ich natürlich nicht. Der Zar hat mich ja nie eingeladen. Wahrscheinlich kannte er mich gar nicht einmal.

Den Boden hier hatten früher nur ganz wenige auserlesene und hundertmal gesiebte Fremde betreten. Jetzt liefen da deutsche Offiziere und Beamte, deutsche Bürger, Bauern und Arbeiter im Landsturmrock herum und verwalteten das Erbe des einst mächtigsten Mannes der Welt, der irgendwo saß und wütend und hilflos dagegen zeterte.

(Schluß der Erzählung folgt.)